

Rehabilitation einer Moorleiche

Von Thomas Brock



Neue Untersuchungen an alten Moorleichen zeigen: Spektakuläre Geschichten, wie die von einer hingerichteten Ehebrecherin aus dem Moor bei Windeby, erweisen sich als Spekulationen – an die auch die Fachwelt jahrzehntelang glaubte.

ES IST DUNKEL IM DRITTEN GESCHOSS VON SCHLOSS GOTTORF. Tastend und sorgsamem Schrittes muss sich nun bewegen, wer die neu gestaltete Ausstellung »Menschen der Eisenzeit« besucht. Einzig die Vitrinen sind spärlich beleuchteten. In einer von ihnen liegt der so genannte Mann von Dätgen – oder besser das, was nach zwei Jahrtausenden noch von ihm übrig ist: Hautfetzen und Knochen. Zu Füßen des ausgestreckten Körpers liegt ein zerdrückter Kopf. Darauf sind Reste von Haaren zu erkennen.

Wenige Schritte weiter im älteren Teil der Ausstellung sind noch das »Mädchen von Windeby« und die »Männer von Rendswühren und Damendorf« gebettet. Fast anmutig liegt das Mädchen in seinem Glaskasten, wären da nicht die Details. Aus der Brust lugen einige Rippen hervor, die linke Seite des Beckens ist angehoben, darauf ruht die Hand. Ein Band bedeckt die Augen und auf dem Körper liegt ein zerbrochener Birkenstab. Geht der Besucher in die Knie, kann er ein obszönes Handzeichen der Germanen erkennen – die so genannte Feige. Dabei ist der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger hindurchgestreckt – die Geste stand für

Unkeuschheit. Daneben ist eine plastische Rekonstruktion des Gesichts der jugendlichen Frau zu sehen: blond, blauäugig und knabenhaft.

Doch die angebliche Ehebrecherin, das »Mädchen von Windeby« ist ein Junge. Die kanadische Gerichtsmedizinerin Heather Gill-Robinson untersuchte diese und fünf weitere eisenzeitliche Moorleichen aus dem Archäologischen Landesmuseum im Computertomografen, ließ Röntgenaufnahmen, Isotopen-Verhältnis- und DNA-Analysen anfertigen. Nach drei Jahren entstand so ein eindrucksvolles Bild von Leben und Sterben in der Eisenzeit – und zugleich ein Einblick in die Geschichte des Umgangs mancher Wissenschaftler mit den Toten aus grauer Vorzeit.

Nun soll die Geschichte der Moorleiche umgeschrieben und die Ausstellung umgebaut werden, verkündete unlängst der Direktor des Archäologischen Landesmuseums Schloss Gottorf, Claus von Carnap-Bornheim. Denn die neuen Ergebnisse bestätigen offenbar einen alten Verdacht: Viele der Moorfunde aus den 1940er und 1950er Jahren wurden unsachgemäß geborgen und präpariert. Die Deutungen beruhen zum großen Teil auf

Publikationen, die heutigen wissenschaftlichen Kriterien nicht genügen, teilweise sogar als Fälschungen angesehen werden müssen. Das Paradebeispiel hierfür ist das »Mädchen von Windeby«.

Aber zurück zum Anfang: Im kleinen Domslandmoor des Gutes Windeby unweit von Eckernförde hoben vier Arbeiter im Mai 1952 Entwässerungsgräben aus, um später Presstorf abbauen zu können. Der Torfarbeiter Pawlik hält plötzlich inne und ruft: »Kiekt mal, da kimmt ein Rehknochen.«

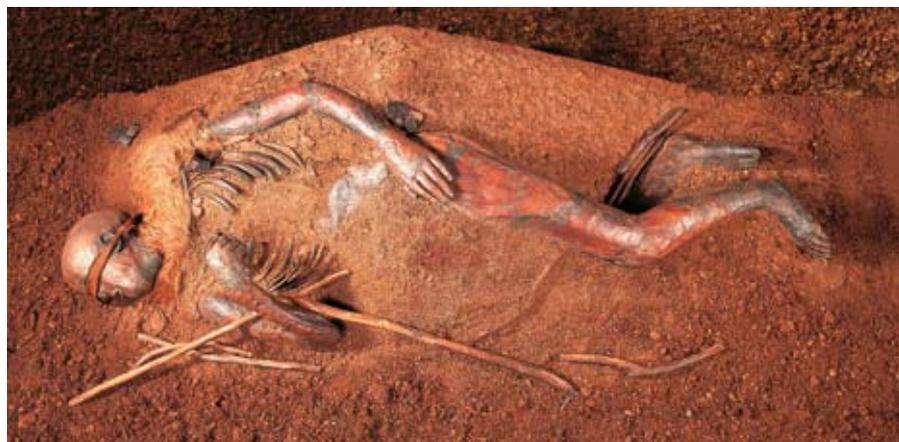
Die untreue Ehefrau

Die Arbeiter erkennen dann, dass es sich um menschliche Knochen handelt: eine Hand und einen Schenkel. Sie räumen diese beiseite, decken die Fundstelle mit Brettern ab und ziehen mit ihrem Förderband weiter. Vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte rückt Karl Schlabow mit Museumsmitarbeitern aus, um die Leiche zu bergen.

Haut, Haare und Knochen sind gut erhalten. Über der Mumie liegt ein »angespitzter« Knüppel, daneben ein Stein, der offenbar vom Körper der Moorleiche herabgerutscht war. Auf ihrem Gesicht liegt ▶

INKRIMINIERTE »FEIGE«

Die Geste der rechten Hand der Moorleiche von Windeby (rechts die Gesamtansicht des Funds) galt als Indiz dafür, dass es sich bei ihr um eine getötete Ehebrecherin gehandelt habe. Die DNA-Analyse von Gewebeproben stellte die These auf den Kopf.



BEIDE FOTOS: STIFTUNG SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE LANDESMUSEEN SCHLOSS GOTTORF

▶ ein Band. »Im weiteren Abräumen stoßen wir in 1,29 Meter Tiefe auf die gut erhaltene rechte Hand. Sie ist geballt, und in eigenartiger Verkrampfung sieht man den Daumen zwischen Zeigefinger und Mittelfinger geschoben«, schreibt Karl Schlabow in den Grabungsbericht: die Feige – Symbol für unkeuschen Lebenswandel.

Der Fund wird mitsamt dem umgebenden Erdreich geborgen und in das Museum gebracht. Dort stellt Schlabow weitere Eigentümlichkeiten fest. Das Haar sei kurz vor dem Tod einseitig geschoren worden und dann auf zwei Millimeter nachgewachsen. Lediglich der Unterleib und Teile der Brust waren stark vergangen.

Knüppel, geschorene Haare, Augenband und dazu die eindeutige Geste – alles passte perfekt zu den Schilderungen des römischen Geschichtsschreibers Publius Cornelius Tacitus (55–115 n. Chr.). Er berichtete in seinem Werk »Germania« über die rauen Nachbarn im Norden des Römischen Reichs: »Für die Preisgabe der Keuschheit gibt es keine Nachsicht.« Die Strafe für Ehebruch »ist dem Manne überlassen: Er schneidet der Ehebrecherin das Haar, jagt sie nackt vor den Augen der Verwandten aus dem Hause und treibt sie mit Rutenstreifen durch das ganze Dorf.«

Beim »Mädchen« von Windeby fand sich lediglich der Rest eines Pelzkragens – war die junge Frau nackt gestorben? Zwanzig Tage darauf wird nur knapp fünf Meter von ihr entfernt ein Mann entdeckt, der zeltartig mit Pfählen bedeckt und um dessen Hals eine Haselrute geschlungen war: die Moorleiche Windeby II.

Ein Jahr später, 1953, kombiniert die Illustrierte »Stern« die beiden Toten: »War sie eine Ehebrecherin? – Zwei Menschen wurden vor zwei Jahrtausenden zum Moor-tod verurteilt. Ein gemeinsames Verbrechen muss sie in den gemeinsamen Tod geführt haben.« Die Mär nimmt ihren Lauf. Erst sechs Jahre nach den beiden Leichenfunden werden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen vorgelegt.

Karl Schlabow berichtet von der Bergung und den archäologischen Untersuchungen. Der Anthropologe Ulrich Schäfer identifiziert die erste Leiche als »ein 14-jähriges Mädchen«, der Paläobotaniker Rudolf Schüttrumpf datiert sie mit Hilfe der Pollenanalyse (siehe Abenteuer Archäologie 1/2005, S. 20) »in die frühen nach-



Hier sie den Mann geliebt, der, fünf Meter von ihr entfernt, gemeinsam mit ihr den Moor-tod erlitten mußte? Die Stöcke, mit der die Ertrunkene, die am ihr Leben rang, immer wieder ins Moor zurückgeworfen wurde, liegen auch auf ihrem Körper. Wie im Totenkampf stellt sich zwischen die Füße, Braun pergamenten glänzen die langen streifen Schenkell der Verabschiedeten, Haisruten in diesem Totenschiff ruht sie, die Binde um die Augen, in ihrem Moorgrab, das nach zwei Jahrtausenden geöffnet wurde. Ein gemeinsames Verbrechen muß sie auch in den gemeinsamen Tod geführt haben. Verbrecher und ganz anderen Ehebrecher wurden bei den alten Germanen, wie Tacitus berichtet, häufig auf diese Art hingerichtet und zugleich der Moorleiche, die Menschenopfer forderte, überbracht

War sie eine



„Der Professor“ – Hier Dr. Schlabow vom Landesmuseum in Schleswig – ist von den Zeitungsreportagen her bekannt, als der Bagger einen tiefen Graben durchs Moor gezogen hatte und einen Sarg aus, der nach menschlicher Gestalt aussah, sichtbar wurde. Noch als die Fremdsprachler kamen, die es sich für Leichenfunde aussah, und die bei früheren Grabungen wertvolle Funde abgenommen hatten, legte der Professor (links) und seine Mitarbeiter die mühseliche Leiche frei, deren Knochen von der Mooreerde zerfressen sind

christlichen Jahrhunderte«. Als oberste Instanz fällt der renommierte Göttinger Archäologe Herbert Jankuhn das Urteil über »das Mädchen«; hingerichtete Ehebrecherin. Seiner Meinung nach schor man ihr einige Tage vor der Tötung einseitig das Haar; mit der Augenbinde demütigte man sie, dann stieß man sie eine Grube im Moor. Zu vermuten sei, so Jankuhn, dass »die Niederlegung eines erdroselten Mannes zeitlich und ursächlich mit der Niederlegung der weiblichen Leiche zusammenhängt«.

Über die folgenden Jahrzehnte wurden lediglich Details diskutiert, in den archäologischen Seminaren stellte man die jugendliche Frau als Ehebrecherin vor. Filme

und Krimis handelten von ihrem Schicksal. Selbst in ausländischen Schulbüchern ist sie abgebildet. Das »Mädchen von Windeby« beflügelte die Fantasie eines internationalen Millionenpublikums.

Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass der ganze Befund bald mehr als nur fragwürdig erschien. Michael Gebühr, Archäologe am Landesmuseum Schloss Gottorf, rollte den ganzen Fall 1978 neu auf. »Das Kindergrab von Windeby – Versuch einer Rehabilitation« nannte er seinen Aufsatz vom Jahr darauf. Sein Fazit: Zahlreiche Behauptungen Jankuhns und seiner Kollegen waren schlichtweg falsch. Statt einer hingerichteten Ehebrecherin wäre es nach Lage der Fakten

Der Stern 14/46, (3)g. Nov. 1953.

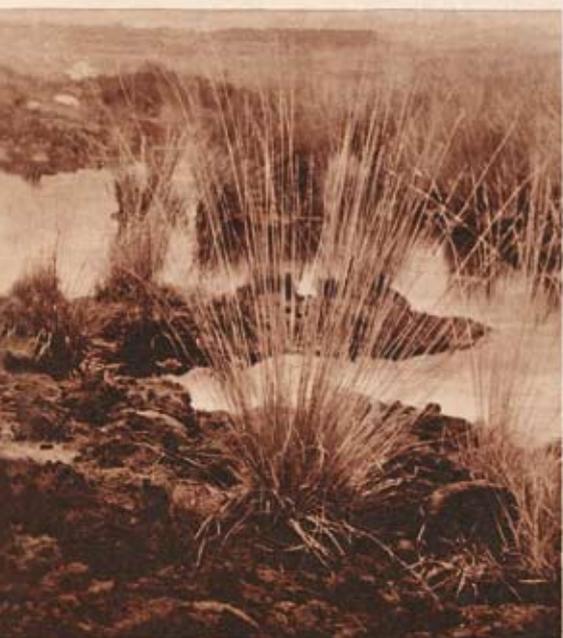


Wie eine Flucht erlöste der erst gefundene Kopf der Mädchen, dass von seinem Gang zum Tode die Mörder überführt wurden. Unvollständige Skelette, erstarbt, wie durch die durchgehenden Augenlider, die Mädchen, die Mörderin angebracht wurden ist. Ein Gehirn - 2000 Jahre alt - das ist eine wissenschaftliche Sensation. Das Gehirn wird zur Zeit im Museum in Graz untergebracht.

Zwei Menschen wurden vor zwei Jahrtausenden zum Moortod verurteilt

An der Weibung und Färbung des Wollgewebes der Angabende lassen die Wissenschaftler das Alter des Mädchenleichen aus dem Windeby-Moor bei Schleswig ab. Sie stammen von der Zeit, da die iberischen Erbauer bis zur Elbe vordringen und schließlich in der Schlacht im Teufelberger Wald von Hermann dem Cherusker vernichtet geschlagen wurden, aus der Zeit, die Tacitus in seiner »Germania« den Römern das Bild eines jungen, gesunden Volkes aufzeichnet. Aber laut und unerhölich waren die Gesetze dieses Volkes. Der Fund im Moor von Windeby zeigt, wie damals mit Verbrechen verfahren wurde. Wehrloselich haben die beiden die Ehe geschlossen, der Mann, der verurteilt war, mit dem jungen 14-jährigen Mädchen. Ihnen wird nicht die übliche Bestrafung, die Verbrennung, zuteil, mit der die Mörder verurteilt und die Seele frei wird. In ihre Leichlichkeit gebunden wurden sie in den Tod geschickt. Und die Mädchen erzählen später von den verurteilten Seelen, die über den Meer gestehen.

Ehebrecherin?



An dieser Stelle starben vor 2000 Jahren die beiden Menschen im Moor von Windeby bei Schleswig des schauerlichen Moortod. Sie wurden im Moor getrieben, angespalten aus der Gemeinschaft, gegen deren Gesetze sie gründlich hatten. Mord, geknebelt, mit einer Binde um die Augen, einer Schlinge um den Hals, wurden sie verurteilt in den Schlingen des dunklen glibberigen Moores. Unter düsteren Himmelsstrahlen wurden sie hinweggeführt - ein Tod - die Körper ließen, wie sie, wie ein unerschütterliches Baumstamm werden über die mit dem Tode Ringenden geworfen... Nach 2000 Jahren wackelt der Moorbagger sie aus ihrem Todesloch!



Mord, mit mit einem kleinen Felszweig um die Schultern, wurde sie hingehängt, Anthropologische Untersuchungen haben ergeben, daß das 1,74 m große Mädchen mit den voll entwickelten weiblichen Formen erst 14 Jahre alt war. Das Moor hat den Körper vollkommen konserviert. Kaum eine der bisher in Nordwestschland, Dänemark und Holland gefundenen Moorleichen ist so gut erhalten wie das Mädchen von Windeby. Einige Meter entfernt von der Toten fand man Opferringe, die die alten Germanen selbst den Verurteilten nicht versparten.



Flach wie Papier sind Körper und Kopf des zu gleicher Zeit mitlingerischen Mannes. Die Moorleiche hat die Knochen aufgefressen; die spärlichen Haargrüben, die hier zwischen, gegen den Kalk aus dem Körper. Nach sieht man die Schlinge um den Hals. Im flach gebogenen Pergament der Kopfhaut erhebt man nach die Nase (links), darunter - nicht über der Schlinge - den Zug des Mundes, rechts oben, hellbraunlich durch das Braune, mit dem der Körper überdrückt wurde, das Ohr des etwa dreißigjährigen Mannes. FOTO: Daxel 1953

DIE MÄR NIMMT IHREN LAUF
Wissenschaftler brachten die Geschichte in Umlauf, die Öffentlichkeit nahm das Drama dankbar auf (»Stern«, 1953).

große Publikum nahm die moralische Rehabilitation erst gar nicht wahr.

Erst ein halbes Jahrhundert nach der Entdeckung, im Jahr 2002, geriet die gängige Theorie dann doch noch ins Wanken. Wie Radiokarbondatierungen ergaben, klaffte zwischen dem Todeszeitpunkt beider Menschen eine Lücke von wenigstens 144 Jahren. Der Mann starb demnach zwischen 185 und 380 v. Chr., das »Mädchen« zwischen 41 v. und 118 n. Chr. Das bedeutete: Wenn das »Mädchen« überhaupt eine Ehebrecherin war, dann konnte der Mann nicht in das Drama verwickelt gewesen sein.

Auch der Eisenzeit-Experte Michael Gebühr hat hier oben im dritten Geschoss des Landesmuseums seinen Platz gefunden. Der umfassende Bericht der kanadischen Gerichtsmedizinerin Heather-Gill Robinson auf dem Schreibtisch vor ihm räumt endgültig mit der Theorie von der Ehebrecherin auf. Denn erstmalig ist es an dem Mädchen gelungen, aus einer Moorleiche DNA zu extrahieren. Anhand von 29 Proben kommen kanadische und israelische Labors übereinstimmend zum Schluss: Das Mädchen von Windeby ist ein »Windeboy«.

Michael Gebühr aber zweifelt, wenn auch zurückhaltend, die Ergebnisse der DNA-Analyse an. Nicht etwa, dass er an der Ehebrecherinnen-These festhalten möchte – die hatte er ja selbst schon vor Langem in Frage gestellt. Auch nicht die Tatsache, dass das Mädchen nun ein Junge sein soll, ficht ihn an. Doch dass alle Forscher es bislang für unmöglich hielten, den Moorleichen Erbgutinformationen abzuringen, bringt ihn ins Grübeln.

»Die Gefahr einer Kontamination des Erbguts ist nicht gerade gering«, meint er. Schließlich sei bekannt, dass Karl Schlabbow die Leichen berührt hatte. Vielleicht ist es seine DNA. Vielleicht stammen die Proben noch nicht einmal vom Mädchen. Falsche Knochen hatte Heather Gill-Robinson schon am Schädel von Osterby (siehe Foto S. 63) nachweisen können: Der in der Ausstellung gezeigte Unterkiefer gehört nicht zum Rest des Kopfs. ▶

viel plausibler, ein einfaches Arme-Leute-Begräbnis zu vermuten.

Zum einen war statt der eindeutigen Geste der Hand auf den Ausgrabungsfotos und einem später im Museum angefertigten Röntgenbild einwandfrei zu erkennen, dass der Daumen die Fingerkuppen locker berührte – jemand hatte also im Labor die Hand manipuliert. Zum anderen hieß es bis dahin, dass sich nur wenige Scherben vorher zerschlagener Gefäße bei dem »Mädchen« fanden.

Mehrere Zeugenaussagen und die Grabungsfotos belegten jedoch, dass vier Gefäße fast intakt neben der Leiche standen. Doch damit nicht genug: Viele Details in der Zeichnung von der Lage der Leiche

bei der Bergung im alten Grabungsbericht, darunter einige Maßangaben, waren offenbar erst nachträglich eingefügt worden – und selbst die genaue Ortsangabe der Fundstelle war zweifelhaft.

Unmögliches Liebespaar

Kurzum: Die wissenschaftliche Publikation war völlig unzureichend und stimmte nicht mit den tatsächlichen Fundumständen überein. Trotz aller Ungereimtheiten und offensichtlicher Verfälschungen der ursprünglichen Befunde in der wissenschaftlichen Erstveröffentlichung und auch bei Kenntnis der neuen Sachlage hielten die meisten Fachkollegen an der Theorie von der Ehebrecherin fest. Das

MIT FOTL GEN. DER STIFTUNG SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE LANDESMUSEEN SCHLOSS GOTTORF

► Auch er wurde von Karl Schlabow präpariert.

Sie glaubt zwar nicht daran, doch ausschließen kann auch Heather Gill-Robinson eine Kontamination nicht: »Mit den derzeitigen Methoden ist die Gefahr einer Verunreinigung des Erbguts bei alter DNA nicht zu bannen.« Man habe allerdings Proben aus dem Knocheninneren entnommen, um das Kontaminationsrisiko so gering wie möglich zu halten. Jedenfalls bestätige die Untersuchung auch den anthropologischen Befund, wonach die Knochen am ehesten von einem Jungen stammen.

Plötzlich, nach über fünfzig Jahren, erzählen das Mädchen von Windeby und ihr vermeintlicher Liebhaber eine ganz andere Geschichte: jene von Karl Schlabow, der die Leiche barg, präparierte und konservierte.

Er wurde am 27. April 1891 in Neumünster geboren. Nach einem Abschluss als Kunstmaler übernahm er 1926 die Leitung des dortigen städtischen Museums. In den 1930er Jahren trat der damalige Direktor des heutigen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Gustav Schwantes an ihn mit der Bitte heran, einige Textilien aus Hügelgräbern und Moorfinden aufzuarbeiten: »Sie müssen diese bedeutenden Kleidungsstücke längst vergangener Zeiten zum Sprechen bringen.«

Das tat Schlabow: Er rekonstruierte prähistorische Trachten und webte sie nach. Das Museum in Neumünster entwickelte er zum Textilmuseum.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm Schlabow sogar noch die Konservierungsstätten im Archäologischen Landesmuseum in Schloss Gottorf. Unzählige Präparate zeugen bis heute von seinem Wirken.

Wenige Schritte weiter – in der Ausstellung nach dem ehemaligen »Mädchen von Windeby« – stößt man auf das nächste Corpus delicti: Die so genannten Götter von Braak sind die größten erhaltenen prähistorischen Holzplastiken Nordeuropas. Als Schlabow 1948 in Schleswig die Holzkonservierung übernahm, restaurierte er auch die beiden menschengestaltigen Figuren aus der Zeit um 400 v. Chr. Er ergänzte bei der männlichen Figur die fehlenden Brusteinsätze und bei der weiblichen eine Schamlippe.

Man mag ihm vielleicht noch den undokumentierten Ersatz der Körperteile von Moorleichen und Holzplastiken in den Nachkriegsjahren im Einzelfall nachsehen. Offenbar hat der umtriebige Konservator aber kaum einen wichtigen archäologischen Befund nicht auf die eine oder andere Weise verfälscht, wenigstens in seiner Zeit am Archäologischen Landesmuseum.

Keine Spur von Gewalt

So geht auch das Paradebeispiel für prähistorische Menschenopfer auf sein Konto. 1950 gelangte eine Säuglingsbestattung, die unter einer Feuerstelle bei Wilhelmshaven entdeckt worden war, mit samt dem umgebenden Erdreich zur Untersuchung in sein Labor. Der Säug-

ling war in ein Tuch eingewickelt. Neben ihm stand eine Urne.

1953 veröffentlichte Schlabow die sensationellen Ergebnisse: »Unter Hinzuziehung der Ärzte konnte bald erkannt werden, dass eine kleine Knochenreihe unter dem Schädel auf die Todesursache hindeutete«, schrieb er. »Bei dieser kleinen Perlenreihe aus Knochen, die aus der Fleischmasse hervortritt, handelt es sich um Halswirbel. Diese liegen aber zum Rückgrat in verkehrter Ordnung. Jedenfalls kann so ein Mensch nicht leben.«

Weiter berichtete der ehemalige Kunstmaler von einem Fadenbündel, das unter den restlichen Fleischteilen des Halses sichtbar geworden sein soll. »Die Lage des Strickes und die Schlingenbildung führen zu dem berechtigten Schluss, dass das Kind mit dieser Schnur erdrosselt worden ist.« Doch damit nicht genug: Er entdeckte Rippenbrüche, die er für Indizien eines Herzstoßes hielt. Schlabows Schlussfolgerung: »Das Ergebnis der Untersuchung lässt ein Menschenopfer vermuten. Es dürfte der erste einwandfreie Nachweis einer solchen Handlung aus jener Zeit sein.«

So wurde und wird es auch heute noch an archäologischen Seminaren gelehrt. Nach wie vor gilt diese Säuglingsbestattung als das Beispiel für ein Menschenopfer schlechthin. Doch auch damit wird bald Schluss sein: Laut einer Neuuntersuchung durch Wolf-Rüdiger Teegen (Universität Leipzig) und Michael Schultz (Universität Göttingen) ist ein natürlicher Tod des Säuglings am wahrscheinlichsten.



SEIT 1600 JAHREN TOT Neue Untersuchungen sollen beim Mann von Damendorf (im Bild die Zehen) die genaue Todesursache klären.

MIT FOTD. GEN. VON HEATHER GILL-ROBINSON



MANN VON OSTERBY Auch in diesem Fall wurde gemogelt: Der Unterkiefer gehört nicht zum Rest des Schädels.

Für den Strick, mit dem das Kind erdrosselt worden sein soll, fand sich kein Nachweis, die Halswirbel sind erst nach dem Tod verdrückt worden. Und auch im Bereich der Rippen findet sich keine Spur von Gewaltanwendung. »Eine sorgfältige Befunderhebung und -dokumentation durch Schlabow hat nicht stattgefunden«, so die beiden Wissenschaftler.

Die Liste solcher Manipulationen wird sich vielleicht schon bald fortsetzen lassen: Schlabow präparierte auch das so genannte Bauopfer aus der Wurt Tofting und Teile der Funde aus den berühmten Mooropferplätzen von Nydam und Thorsberg. In der Klassifizierung historischer Textilien hat mittlerweile die Diskussion um seine Rekonstruktionen ebenfalls begonnen.

Michael Gebühr schreibt unterdessen einen neuen Aufsatz über »sein« Mädchen. Er hat es satt, wieder und wieder denselben Fall aufzurollen. Deshalb hat er sich für das Eckernförder Jahrbuch etwas Besonderes einfallen lassen: »Das Windeby-Mädchen – Geschichte einer Beziehung« heißt das Manuskript, in dem er seine immerhin über dreißig Jahre währende wissenschaftliche Verbindung zu der Moorleiche darstellt: beginnend bei ersten Zweifeln im archäologischen Seminar, über die Widersprüche zwischen Akten und Grabungsbericht bis hin zu einem denkwürdigen Treffen mit Karl Schlabow.

Als Gebühr ihn 1978 zu Hause besuchte, waren Schlabow, der damals 88 Jahre alt war, die offenkundigen »Fehler« unerklärlich. Der Greis war von den Ausgrabungsbildern, die ihm da auf dem Kaffeetisch präsentiert wurden, überrumpelt. »Wo haben Sie bloß diese Fotos her?«, soll er gefragt haben. Dabei hatte er selbst den Ausschnitt eines der Bilder in seinem Grabungsbericht gezeigt.

War der Mann ein Fälscher? – »Nein«, da ist sich Michael Gebühr sicher. Er sieht in ihm eher einen Künstler – auf keinen Fall einen Wissenschaftler. Schlabows Rekonstruktionszeichnungen, wie die des Schädels von Osterby, und seine künstlerische Ausbildung legen dieses nahe. »Ich vermute«, so Gebühr, »dass er einen Befund mit dem Auge des Künstlers sah und sein Werk mit künstlerischen Mitteln vollendete.« Das Exponat der Moorleiche von Windeby ist solch ein Kunstwerk. Schlabow stopfte die Hülle aus und schuf damit ein Objekt, das heute nur noch bedingt Gemeinsamkeiten mit dem Befund im Moor hat.

»Als Künstler ist er unschuldig«, urteilt Gebühr. Vielleicht war er wirklich nur fantasievoll und zugleich wissenschaftlich überfordert. Stattdessen geht Gebühr mit den Fachkollegen ins Gericht: »Eher sind diejenigen schuldig, die ihn als Wissenschaftler ernst nahmen und die ihm nicht die notwendigen Fragen zu den Widersprüchen gestellt haben, sondern ihn anscheinend sogar dazu veranlassten, eventuelle Skrupel zu vernachlässigen.«

Selbst wenn die DNA-Proben kontaminiert sein sollten: Der Körperbau des »Mädchens von Windeby« lässt auf einen jungen Mann schließen. Fünfzehn bis siebzehn Jahre wurde der schmächtige, 1,65 Meter große Knabe wohl. Vielleicht starb er an einer – erst kürzlich festgestellten – Zahninfektion.

Trotz allem wird die Feige auch in der neuen Ausstellung bleiben. Nicht nur, dass die Hand fünfzig Jahre nach der Entdeckung kaum noch verändert werden kann. Sie ist ein Symbol dafür, wie sich eine ganze Forschergeneration vorführen ließ. ◀

THOMAS BROCK ist Archäologe und Journalist. Er arbeitet unter anderem für das Hamburger Museum für Archäologie.

Abenteuer Archäologie

- und SIE forschen mit!

Als Laie Seite an Seite mit Archäologen arbeiten und mit eigenen Händen die Schätze der Antike bergen?

In einem neuen Kultur- und Erlebnisurlaub ist dies möglich.

Interessierte können jetzt an ausgesuchten wissenschaftl. Grabungen in Österreich teilnehmen. Inklusive Einschulung, Exkursionen und Quartier ab Euro 980 pro Woche.

ARGE Wissenschafts-Tourismus
www.Wissenschafts-Tourismus.at

Tel & Fax 00431 879 75 35
 Mobil 0043 676 90 999 90
 info@expeditionzone.com
 Löfflergasse 56, A-1130 Wien